

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 91 (1958-1959)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIÉTÉ
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIÉTÉ DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



«Teakholz» ist der feinste und modernste Möbelbaustoff Skandi-
naviens. «Teak», auf dem Wasserwege eingeführt, ist für das dä-
nische Möbelhandwerk gleichbedeutend wie seinerzeit für den
Orient das Zedernholz. «Teak» hat nicht nur eine herrliche
Struktur und Farbe, es ist auch sehr hart, widerstandsfähig und
praktisch unempfindlich. «Teak-Möbel» werden weder gefärbt
noch poliert, sondern mit Naturölen imprägniert. Nirgends wird
«Teak» mit solcher Meisterschaft und Liebe verarbeitet wie in
Dänemark. Deshalb geniessen die herrlichen «Holzplastiken» aus
Dänemark Weltruhm.

Aus unserer umfangreichen dänischen Kollektion:
Büffet, Arch. Hans J. Wegner, Bangkok-Teakholz, Fr. 1180.-

Auf Wunsch erhalten Sie unsere Dänen-Reportage als Geschenk
per Post zugestellt

Teak

Rothen

Möbel Vorhänge Teppiche Lampen

Bern,
Flurstrasse 26

INHALT . SOMMAIRE

| | | | | | |
|---|-----|---------------------------------------|-----|---|-----|
| Mein Vater | 331 | Gewerbe-Schüler und -Schülerinnen ... | 338 | Le testament spirituel de M ^{me} de Verneuil | 339 |
| Aktuelle Fragen des Staatspersonals ... | 333 | Fortbildungs- und Kurswesen | 339 | Rubrique de la langue | 342 |
| Das ominöse Turnkleid | 337 | Verschiedenes | 339 | A l'étranger | 342 |

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis **Mittwoch, 12 Uhr** (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Interlaken des BLV. Exkursion auf das Jungfraujoch, Vortrag über die Forschungsstation und Besichtigung, Samstag, den 6. oder 20. September. – Kurs für Arbeiten am Sandkasten in den Herbstferien in Interlaken. – Alle näheren Angaben mittelst Zirkular.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Burgdorf des Schweiz. Lehrerinnenvereins. Kunstreise nach *Ronchamp* über Les Rangiers–Delle–Belfort zu der berühmten Kirche von Corbusier; Heimreise über Vue des Alpes. *Mittwoch, den 3. September*, in modernem Autocar, unter Führung von Herrn Dr. Scheidegger, Kunsthistoriker, Bern. Abfahrt 6.30 Uhr ab Verkehrsbüro Burgdorf. Weitere Einsteigemöglichkeiten nach Vereinbarung. Anmeldungen bis 25. August an Firma Dähler & Co. Burgdorf.

Sektion Fraubrunnen des Schweiz. Lehrerinnenvereins. *Lichtbildervorführung* im Schulhaus Urtenen: Montag, den 25. August, 17 Uhr. Herr Blaser zeigt uns seine Dias der Kirche von Ronchamp. Gäste willkommen.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Proben: Donnerstag, den 28. August, punkt 17.10 Uhr im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Bruckner-Messe. Um pünktlichen Probenbesuch wird gebeten.

Lehrergesangsverein Frutigen - Niderrsimmental. Nächste Probe: Mittwoch, 27. August, 16.30 Uhr, Singsaal der Sekundarschule, Spiez, (Bruckner-Messe). Wir freuen uns sehr, neue Mitglieder zu begrüßen.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Proben: Samstag, den

23. August, 14.45 Uhr, Tenor und Bass. Donnerstag, den 28. August, 16.15 Uhr, Gesamtchor.

Lehrergesangsverein Oberaargau. Probe: Dienstag, den 26. August, punkt 17.30 Uhr, im Theater Langenthal (Händels «Messias»).

Seeländischer Lehrergesangsverein. Nächsten Dienstag Probe um 16.30 Uhr im Sekundarschulhaus Kirchenfeld, Lyss.

Lehrergesangsverein Thun. Probe Donnerstag, den 28. August, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars. Wir singen die *Missa solemnis* von L. v. Beethoven. Neue Sängerinnen und Sänger sind herzlich willkommen.

80. Promotion des Staatsseminars Hofwil-Bern. Promotionsversammlung: *Samstag, den 6. September 1958*, im Restaurant «Dählhölzli» Bern. (Autobus «T»-Tierpark, bis KWD). Besammlung ab 10.30 Uhr am Tagungsort.

Evangelischer Schulverein, Sektion Oberaargau. *Besuch des Erziehungsheimes Aarwangen*, Mittwoch, den 27. August, 14 Uhr. Herr Gfeller erzählt aus seiner Praxis mit Schwererziehbaren. Besichtigung des Heimes. Imbiss, dargeboten von der Heimleitung. Farbenlichtbilder von einer Griechenlandreise des früheren Lehrers im Heim. Zu zahlreichem Besuch ladet ein: Der Vorstand.

Freie Pädagogische Vereinigung. *Voranzeige XIII. Arbeitswoche in Trubschachen, 5.–10. Oktober 1958.* Thema: Menschenbildung als dringende Forderung der Gegenwart. *Vorträge und Referate* über die Pflege der sich wandelnden Seelenkräfte durch menschenbildende Unterrichtsgestaltung. *Übungskurse* für Eurythmie, Sprachgestaltung, alte und neue Kinderspiele, Malen. *Ausstellung* von Schülerarbeiten. (Ausführliches Arbeitsprogramm wird am 6. September an dieser Stelle erscheinen.)

NEUE HANDELSCHULE

Effingerstrasse 15 BERN



Inh. und Dir.: **L. Schnyder**, Tel. 031 - 3 07 66

- **Handelsschule 1 und 2 Jahre**
- **Höhere Sekretär(innen)schule 2 Jahre**; direkte Aufnahme ins 2. Schuljahr bei entsprechender Vorbildung
- **Sekretärinnenkurs nur für Maturandinnen**
- **Arztgehilfennenschule 2 bis 3 Semester** gründliche Ausbildung (eigenes Laboratorium)
- **Verwaltung und Verkehr** Vorbereitung auf Bahn, PTT, Zoll, Polizei, Hotel usw.
- **Vorbereitungskurse** auf verschiedene Berufe
- **Section spéciale pour élèves de langue étrangère.** Etude approfondie de la langue allemande, combinée, si on le désire, avec celle des branches commerciales

Studienplan und Abschlussprüfungen gemäss Vorschriften und Prüfungsreglement des Verbandes Schweiz. Erziehungs-Institute und Privatschulen (Verbandsdiplom)

Beginn der Kurse: **April und Oktober**
Prospekte u. unverbindl. Beratung durch die Direktion

Violinen
65.-, 72.-, 80.-, 105.-
Etuis, Bogen, Rep.

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 236 75

MUSIK BESTGEN

Welche Lehrersfamilie in Bern

ist bereit, einen 13jährigen Knaben (Schüler des Progymnasiums) in Kost und Logis zu nehmen?

Anmeldungen bitte richten an P. Hürlimann, Sekundarlehrer in Laupen

Wer kommt in den Herbstferien mit nach

Sizilien?

Bequeme Reise in modernem Car. Dauer: 22. September bis 11. Oktober. Übernachten nach Wunsch: Hotel oder Camping. Kosten der Fahrt, inklusive Rundreise auf Sizilien: Fr. 190.-.

Anfragen sowie Anmeldungen sind bis 31. August zu richten an O. Herzig, Lehrer, Röthenbach b. H., Telephon 063 - 5 18 02 (Montag und Freitag, 20 bis 21.30 Uhr)

Lasst hören ...

Mein Vater

Erinnerungen eines 4–10jährigen.

Aus dem Leben eines bernischen Landschullehrers
der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Von Paul Hulliger

Es ist eine alte Erfahrung, dass im Alter die Erlebnisse der Jugendzeit aus den Tiefen des Unbewussten wieder emporsteigen. Doch nicht in lauter Einzelgeschnehnissen tauchen sie auf, sondern zu einer bezaubernd schönen Landschaft vereinigt.

Ich wuchs im bernischen Mittelland in einem abgelegenen Bauerndorf auf, dessen Grenzen noch heute auf drei Seiten durch helle Buchenwälder und dunkle Tannenforste laufen. Meine beiden Eltern unterrichteten die Dorfjugend, der Vater an der Oberschule, die Mutter an der Unterschule mit bis zu 70 Kindern. Das alte, stattliche, ganz aus Holz erbaute Schulhaus mit mächtiger Dachrunde enthielt ursprünglich auf der Ostseite zu ebener Erde die einzige grosse Stube für die Gesamtschule mit kleinteiligen Fenstern auf drei Seiten, mit eingebauter Gemeinderatsstube samt Archiv, 5–6 m langen Schultischen und gleichlangen Bänken und einem alten Sandsteinofen. Darüber befand sich die Lehrerwohnung; westwärts schloss, dem zugrundeliegenden Typ des allemanischen Bauernhauses folgend, die Scheune an, mit Tenne, Stallungen für zwei Kühe, für Schweine und Hühner, mit Holzschopf und Schulaborten. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Teilung der Gesamtschule nicht mehr zu umgehen war, erstellte die Gemeinde rechtwinklig zum alten Haus einen Rieg-Anbau mit einer Stube für die neugeschaffene Oberschule (5.–9. Schuljahr) zu ebener Erde und einem weiteren meist leeren Raum im ersten Stock, beide mit grossteiligen Fenstern und imposantem Tambourofen. Die leerstehende Stube benutzte mein Vater bei Regenwetter und im Winter, wenn nicht Theater gespielt wurde, zum Knabenturnen. Dabei spielten hölzerne Turnstäbe eine Rolle. Reck und Barren, bis an die zwei eisernen Turnstangen aus Holz, standen auf dem mit kurzem Gras bewachsenen Turnplatz. An das Sägemehl unter den Reckstangen erinnere ich mich, weil mein ältester Bruder bei einer Übung den Schlüssel seiner neuen Taschenuhr verlor und es eine grosse «Erlesete» absetzte, bis er wieder gefunden war.

Gegen Ende meiner Schulzeit erlebte ich um die Jahrhundertwende als grosse Ereignisse des Dorfes das Aufkommen der Mähmaschine und bald darauf des elektrischen Lichtes. Zu gleicher Zeit konnte es geschehen, dass der Bauer in der Feldarbeit ab und zu innehielt, um die ersten Autodroschken zu bestaunen, welche auf der grossen Landstrasse Staubfahnen hinter sich herzogen, die jedem Gefährt das Aussehen eines kleinen Trolleybusses mit riesenhaftem Stromabnehmer gaben. Ich half noch mit bei den «Brechteten» am nahen Waldrand; gebrochen wurden die gerösteten Stengel von Hanf und Flachs. Ein gutes Dutzend zum Teil erregende Feuersbrünste unterbrachen den gleichmässigen Ablauf der durch die Jahreszeiten gegebenen Haus- und Feldarbeiten. Ähnliche Akzente setzten die

Szenen, die sich von Zeit zu Zeit an einem offenen Grab auf dem kleinen Gottesacker ausserhalb des Dorfes abspielten. Dann tauchen «Metzgeten» und «Sichleten» (Erntedankfeste) auf, Theateraufführungen im oben erwähnten Turnsaal und nicht zuletzt furchterregende Bilder vom wildgewordenen Dorfbach, dessen nächtliches Tosen oft im März dem aus dem Schlaf Geweckten den nahenden Frühling ankündigte. Die letzte Erinnerung verband sich später mit dem im Seminar gesungenen Lied: «Horch, wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin! Schaurig süßes Gefühl; lieblicher Frühling, du nahest.»

Das war der nur andeutungsweise gezeichnete Hintergrund der Beziehungen zum eigenen Vater. Ich wusste damals noch nicht, dass er zum drittenmal verheiratet war, die erste Frau und ihre drei Kinder ihm hinten im Schangnau nacheinander an Tuberkulose gestorben waren, die zweite von zwei Kindern weg und er nun für die dritte Familie mit sieben Kindern sorgte. Ich hatte meinen Vater gern wegen seines frohen Wesens, seiner Rüstigkeit und Unternehmungslust. Den 1834 Geborenen verlor ich im Alter von 11 Jahren und ging als junger Mensch manchen Irrweg, bis ich sein Leitbild in mir selbst wieder entdeckte.

In der frühesten Erinnerung erblicke ich ihn, wie er mir aufmunternd zulacht. Er hatte mich beobachtet, wie ich ein zwei Meter langes Brett zur Stelle geschleppt, es am Ufer des Dorfbaches aufgestellt, quer über den Bach hatte fallen lassen und es als Steg benutzte, um auf die Wiese am andern Ufer zu gelangen.

Jetzt sehe ich die grosse, an das Schulhaus anstossende Matte, die meinen Eltern gehörte, vor mir. Es begann schon zu dämmern, als an einem milden Juniabend gegen 20 Bauern und Knechte jeden Alters, alles Mitglieder des vom Vater geleiteten Männerchors, mähend und scherzend sich in ihr schrittweise vorwärtsbewegten und wir Kinder jauchzend über die wie grüne Zöpfe daliegenden Mahden hüpfen. Später standen die Männer mit der Hand auf der blanken Sense im Chor zusammen; Lied um Lied erscholl aus ihren Kehlen in die einbrechende Nacht hinaus.

Der Gesang galt viel beim Haupte unserer Familie; «Hab oft im Kreise der Lieben, im duftigen Grase geruht» erklang immer wieder von der Runde um den Familientisch mit der grossen Petroleumlampe. Das im breiten, schwarzen Rahmen hängende Bild seines Lehrers, des bernischen Sängervaters J. R. Weber, hält in der Familie die Erinnerung an den eigenen, sangesfreudigen Vorfahren wach.

Ein oder zwei Jahre nach dem abendlichen Mähen des Männerchors verfolgte ich als Sechsjähriger, wie der Vater mit meinen beiden älteren Brüdern in dem Teil der Matte, der unmittelbar an das Schulhaus angrenzte, gut 15 runde Gruben aushob. Bald lag neben jeder ein junges Bäumchen. Als der Vorrat nicht ausreichte, zotelten wir jüngeren Geschwister, zwei Mädchen und zwei Buben, mit zwei Weidenkörben davon, um bei den Bauern nicht mehr gebrauchte Lederschuhe zu sammeln. Sie kamen, in Stücke zerschnitten, in die Gruben. Erst viel später, als ich als junger Lehrer im Herbst jeweils für meine Mutter in der inzwischen aufgewachsenen Hofstatt die prachtvollen Grafensteiner, Berner

Rosenäpfel, Sauergraeuch, Reinetten, Goldpermänen, die Pastoren- und Weinbirnen pflückte, wurde mir bewusst, dass ihr erster Betreuer einen für jene Zeit modernen Obstgarten angelegt hatte, mit wohl abgemessener Essreife der Früchte vom Sommerkönig im August bis zu den Bohnäpfeln am Ende des Winters. Von uns Kindern besonders geschätzt war der grosse Spalierbaum «Gute Luise» an der Südseite des Schulhauses. Die herrlich saftigen, fast handgrossen Birnen hingen von der Baumreife bis zur Essreife, an Schnüren gebunden, von der Decke des grossen, ziemlich dunklen vorderen Kellers, für Kinderhände unerreichbar. Aber auf einen fast lautlosen Schlag mit einem leichten Brett fiel doch ab und zu eine «Gute Luise» zu Boden.

Viele Erinnerungen knüpfen sich an die beiden Kühe, vor allem an eine rassige, braune Haslitalerin, die partout nicht in unsern Stall hineinwollte. Eine ganze Traube von Männern schob sie mehrmals des Abends nach dem Gang zur Tränke wieder zur Stalltüre hinein, bis eines Tages ein erfahrener Bauer hinzutrat und ihrem Besitzer den Rat gab, der Widerspenstigen fortan bei der Rückkehr vom Brunnen mit einem Tuch die Augen zu verbinden. Anstandslos passierte sie von nun an das gefürchtete Tor.

Zu den Naturalien der Lehrerbesoldung meiner Eltern gehörten neben zwei Klaftern Buchenholz zwei Landparzellen, eine Matte und ein Äckerlein. Sie zählten zu den unfruchtbarsten im weiten Gemeindebann. Die «Lochmatt» war, wie das Dorf im grossen, auf drei Seiten vom Wald umgrenzt, doch trennte bloss ein kleiner Graben Gras und Bäume. Aber der Schulmeister bestand zum Erstaunen der Bauern den Kampf mit dem aus dem schattigen Wald vordringenden, das Gras verdrängenden Moos siegreich, indem er dem Stallmist mit Kunstdünger nachhalf. – Auf dem sumpfigen Äckerlein im Binnemoos, ebenfalls auf drei Seiten vom nahen Wald umstanden, mühte ich mich wieder einmal an der Seite des Vaters und der beiden älteren Brüder im «Muttten» ab, das heisst im Zerschlagen der steinharten Lehm-schollen mit dem «Muttenschläger», einem zylindrischen Holzstück am langen hölzernen Stiel. Unvergesslich sind mir die grossen Schweissperlen auf des Vaters Stirne, unvergesslich auch die Worte des Tadels, mit denen einige Grossbauern bedacht wurden, welche auf meine Eltern «jalouse» waren wegen ihres jährlichen Barlohnes von je Fr. 800.—.

An die bäuerliche Tätigkeit des längst Dahingegangenen erinnert mich jederzeit ein aufgehobener leinerner Mehlsack von hellgrauer Farbe mit seinem, in grossen schwarzen Frakturlettern in alter Art aufgedruckten Namen. In der Tenne der Schulhausecke wurde während der grossen Herbstferien wacker mit dem Flegel gedroschen.

Den Müller kannten wir Kinder nicht bloss aus dem Märchen; er lebte im Nachbardorf und mahlte in seiner alten, kleinen Mühle mit dem holperigen Gang ihrer schweren runden Mühlsteine und dem grossen hölzernen Wasserrad unser Korn zu Mehl. «Er isst wie ein Drescher» war früher eine geläufige Redensart. Für solch gefürchteten Hunger hatten wir «Geräuktes» aus dem eigenen Stall im Haus, auch dürre Bohnen, Erbsen, Apfel- und Birnenschnitze. Besonders aber imponierte mir der halbe Emmentalerkäse, der jeweils im hinteren

Keller in einem eigens vom Küfer hergestellten, zylindrischen Behälter mit aufklappbarem Deckel eingelagert wurde. Mich kleinen Knirps gelüstete dieser Käse mit dem fast weissen Anschnitt riesig. Da ich kein Messer besass, um ein Stück abzuschneiden, zwängte ich einmal meinen Kopf in die «Trucke» hinein, um es mit den Zähnen am Objekt selbst zu versuchen. Trotz mässigen Erfolges waren ihre Spuren offenbar so gut sichtbar wie ein Ammonshorn im Kalkstein. Denn mein ältester Bruder Hermann verschwor sich beim «Zimmis» (Imbiss), wenn er die Katze erwische, die sich an den Käse mache, gehe es ihr schlecht. Ich, der Schelm, verhielt mich mäuschenstill.

Wie in der kleinen Landwirtschaft mühte sich der Dorflehrer in der Schule. Jeden Morgen, bevor er sich in den Stall zum Melken begab, bereitete er sich auf den täglichen Unterricht vor. Ein grosses Vorbild wirkte in ihm nach. 1850 war Res als 16jähriger zusammen mit seinem älteren Bruder Kaspar fünf Stunden zu Fuss von Heimiswil im Emmental nach Münchenbuchsee gewandert. Im dortigen Lehrerseminar waltete seit drei Jahren der von der radikalen Regierung berufene, erst 30jährige Heinrich Grunholzer als Direktor. Es waren entscheidende Jahre für Geist und Gestalt der werdenden bernischen Volksschule. Im Kampfe gegen die äussere und innere Reaktion wurde auch der Geist der beiden Jünglinge geformt. 1852 berief die neue konservative Regierung Grunholzer vor Ablauf des Schuljahres ab. Da sich alle Lehrer mit dem Gemassregelten solidarisch erklärten, sah sich die Obrigkeit gezwungen, die Seminaristen vorzeitig zu Lehrern zu patentieren, darunter auch meinen Vater. Das Bild Grunholzers mit seiner handgeschriebenen Devise: «Tue recht, scheue niemand» hängt bei uns im gleichen breiten, schwarzen Rahmen wie jenes des Sängervaters Weber.

Ein kleines Geschehnis, das sich meinem Bubenherzen tief einprägte, sei erzählt, weil es für das gute menschliche Verhältnis des Landlehrers zu seinen Schülern spricht, unter denen sich viele Verdingkinder befanden. Bei Theateraufführungen des Männerchors durfte die Schuljugend jeweils am Samstagnachmittag gegen eine Eintrittsgebühr von einem Batzen (10 Rappen) der Hauptprobe beiwohnen. Zu einer solchen hatte sich der grosse, aber sanftmütige Verdinghüb Fritz Steck, der die Oberschule besuchte, hereingeschlichen, ohne die 10 Rappen zu bezahlen. In seiner Lage war der Erwerb eines einzigen Batzens ein Kunststück. Sein Vergehen kam dem Sohn des reichsten Bauern, der beim Theater mitspielte, zu Ohren. Er rief Fritz Steck aus dem Saal und ohrfeigte ihn vor der Türe. Steck verzog sich weinend in den Schulabort; mein Vater erfuhr davon, suchte ihn auf und steckte ihm die 10 Rappen zu, so dass er doch am grossen Dorfereignis teilhaben konnte. Der Schüler lohnte dem Lehrer den Beistand mit noch grösserer Anhänglichkeit.

Von der Art des Unterrichtes weiss ich wenig; ich war noch zu jung. Eine kleine Bibliothek nicht ansehnlicher Bücher übergab ich als unerfahrener junger Lehrer den Flammen. Die Mutter, im Besitze einer äusserst geschmeidigen Spitzfederschrift, brachte den Oberschülern das Schönschreiben bei, der sangesfreudige Vater lehrte uns kleine Buben und Mädchen singen. Als wir

einmal ein Soldatenliedchen übten, hatte ich, mit Papierhut und hölzernem Säbel angetan, auf unserm grossen, rotgestrichenen «Gigampfi»-Ross das «Hopp, hopp, hopp, Pferdchen lauf Galopp» vorzuführen.

An einer Wand der Oberschule hing eine Kartontafel, darauf in einer Folge von mehrfarbigen Bildern die Gefährlichkeit des Spielens mit Zündhölzchen dargestellt war. Ein Knabe hatte aus Unvorsichtigkeit einen Brand verursacht, dem seine Spielkameradin zum Opfer fiel. Das am Anfang der Bildfolge noch blühende Mädchen war am Ende der Bildreihe nur noch als verkohlte Leiche zu sehen. Was taten wir? Wir stachen dem auf den Bildchen mehrmals frontal dargestellten Übertäter die Augen aus, so dass an ihrer Stelle weisse Löcher gähnten. Wie kamen wir auf solch kanibalische Gedanken?

Das Bilderbuch spielte schon damals eine Rolle. Ich erinnere mich an eine Prachtsbibel, ein sehr dickes Buch voll Abbildungen aus der biblischen Geschichte, alle noch in Holz geschnitten, die wir an den langen Regen-Sonntagnachmittagen immer wieder von neuem auf uns wirken liessen. Tief und erregend ist die Erinnerung an das «Deutsche Familienbuch in Bildern zum Anschauungs-Unterricht für die Jugend in Schule und Haus. Drei Teile mit mehr als einem halben Tausend Abbildungen verschiedenartiger belehrender Gegenstände in lithographischem Farbendruck und Colorit, nebst erklärendem Text.» Verlag J. F. Schreiber, Esslingen a. N. Der damit verbundenen Erlebnisse erinnere ich mich deshalb so genau, weil ein glücklicher Umstand mir während des zweiten Weltkrieges ermöglichte, dieses Buch von einem sein Geschäft liquidierenden Antiquar billig zu erwerben. Sozusagen alle Seiten waren mit Bleistiftlinien übersät. Aber der zum Sudeln von Kinderhand geführte Stift erwies sich von so ausgezeichneter Qualität, dass in dreitätiger Arbeit jede Spur von ihm auf den 84 Bildtafeln entfernt werden konnte. Dabei feierte ich von Blatt zu Blatt ein bezauberndes Wiedersehen nach beinahe 50 Jahren.

Wie klar stellte die Zeit, da dieses Werk entstanden war (Mitte 19. Jahrhundert), noch alles vor das Kind hin, handgreiflich, eindeutig, fest umrissen, in jeder Beziehung dem kindlichen Fassungsvermögen entsprechend und dazu formal von hoher Qualität. Wie entzückend die Gefässe aus Zinn, Kupfer und Messing, die Trachten und Möbel der Biedermeierzeit, die bunte Vogelwelt, die zauberhaft schönen Rosen und Tulpen. Wie hinreissend für einen Dorfbuben der im Buch ausgebreitete Tierbildergarten, die Fische, die wir z. T. im neuen Feuerweiher des Dorfes beobachten konnten.

Es liegt auf der Hand, dass der Dorfschullehrer des vergangenen Jahrhunderts, weil er selber als Landwirt tätig war, selber einen Baumgarten anlegte und dazu noch zwei Bienenvölker besorgte, seinen Schülern aus unmittelbarer Anschauung und Erfahrung heraus manches geben konnte, was über Bücher nie in gleicher Stärke zu vermitteln ist. Unser Vater hielt an Stelle des Pfarrherren auch zahlreiche Abdankungen für Verstorbene, vermutlich gelegentlich auch die eine oder andere nach einer Feuersbrunst. Ich entsinne mich einer solchen aus meinem 5. oder 6. Lebensjahr, als nach dem Eindämmen des Brandes eines alten Hauses sich bei der noch rauchenden Stätte ein grosser Ring der Feuer-

wehrmannen, Helfer und Zuschauer bildete und in seiner Mitte der Pfarrer Gebete sprach, Trost spendete und dankte.

Zum Abschluss der Schulerinnerungen noch ein Erlebnis aus dem Jahr 1899, meinem ersten Sekundarschuljahr in F. Die Hünengestalt des damaligen Sekundar-Schulinspektors L. war zur Visitation erschienen. Die bösen Mäuler behaupteten, die Lehrer zitterten mehr vor ihm als die Schüler. Von 11–12 Uhr waren alle vier Jahrgänge, etwa 40 Schüler, in dem dafür viel zu kleinen Schulzimmer der beiden oberen Klassen zu Gesangsproben versammelt. Plötzlich ertönte die gewaltige Stimme: «Und jetzt wollen wir noch die jüngste Nachtigall hören; der X. Y. soll uns ein Lied singen» Das ging mich an. Ich muss vorausschicken, dass ich im Jahr zuvor, in der Oberschule unseres Dorfes, nicht mehr bei meinem inzwischen verstorbenen Vater, alle Verse und Gedichte der Kinderbibel hatte auswendig lernen müssen. Ich trat in den Kreis und sang tapfer: «Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt; komm mit deinem Scheine, süssem Engelsbild.» Dieses Engelsbild wurde mir zum Verhängnis; ich geriet in einen Bibelvers hinein: «Wie du bist, so darfst du kommen und wirst gnädig aufgenommen; sieh der Herr...» Und jetzt wollten Text und Melodie nicht mehr zusammenpassen! Ich zögerte, stockte; aber schon hatten die Mitschüler meine Verwirrung bemerkt. Ein Hurongebrüll schlug über mir zusammen; ich Elfjähriger glaubte in die Tiefe des Meeres zu versinken. Den innern und äussern Aufruhr übertönte jedoch noch die Stimme des erzürnten Schulgewaltigen: «Verswinde, du bist keine Nachtigall»

Am Nachmittag nahm der gleiche Herr mich gleichwohl wieder vor. Ich musste alle möglichen Längen, Breiten und Höhen des Schulraumes und seines Mobiliars schätzen und traf sie mit einer Sicherheit, welche den Inspektor fesselte, so dass er zuletzt ausrief: «Dein Vater ist gewiss Zimmermann!» Ich nannte schüchtern die Tätigkeit des Verstorbenen; dass mein Grossvater den solchen Fertigkeiten näherliegenden Beruf eines Wagners ausgeübt hatte, wusste ich damals noch nicht.

Ein grosses Mähererlebnis leitete uns ins Kinderland hinüber, ein kleines soll zu seinem leicht tragischen Abschluss hinüberführen. Mein Vater mähte gerne zusammen mit meinem ältesten Bruder Hermann, er voraus, der Sohn hintendrein. Eines Tages geschah es, dass der Jüngere den Älteren trotz dessen grösster Anstrengung beim Mähen einholte. Es fiel dem Vater nicht leicht, sich mit dem Abnehmen der Kraft abzufinden und sich einzugestehen, dass die Jugend nicht ewig währt.

Aktuelle Fragen des Staatspersonals

Referat von Nationalrat *Karl Geissbühler*, Zentralsekretär des Staatspersonalverbandes, gehalten an der Abgeordnetenversammlung des BLV vom 21. Juni 1958

Vorerst danke ich dem Kantonalvorstand des Bernischen Lehrervereins im Namen der Geschäftsleitung des Bernischen Staatspersonalverbandes dafür, dass er mir Gelegenheit bietet, zu Ihnen über unsere Standesprobleme zu sprechen. Ich folgte der Einladung gerne, weil ich als «Ehemaliger», der genau 30 Jahre in der Schulstube stand, auch gewisse Parallelen ziehen kann zwi-

schen den Standesfragen der Lehrerschaft und denjenigen des Staatspersonals. Stellen wir im voraus fest, dass bestimmte Probleme des Staatspersonals mit denjenigen der Lehrerschaft parallel laufen. Es sind dies Besoldungs- und Versicherungsfragen, am Rande auch das Problem der Arbeitszeitverkürzung. In Besoldungsfragen sitzen wir im selben Schiff, wie wir es in der Revision von 1956 recht eindrücklich erlebten. Das wird auch in Zukunft so sein, bei allen Verschiedenheiten der Gestaltung der Besoldungsordnungen. Dabei spielt es primär keine Rolle, ob diese Ordnungen vom Grossen Rate endgültig – wie für das Staatspersonal, die Pfarrer und die Professoren – behandelt und verabschiedet werden können oder ob sie – wie für die Lehrerschaft – dem Stimmberechtigten vorgelegt werden müssen. Natürlich hat die nur parlamentarische Behandlung einer Besoldungsordnung den gewaltigen Vorteil, die nicht immer gefahrlose Klippe einer Volksabstimmung umgehen zu können. Zur Ehre des Berner Volkes muss aber festgehalten werden, dass es meines Wissens in den letzten 50 Jahren kein Lehrerbesoldungsgesetz ablehnte und damit seinen guten Willen bekundete, der Lehrerschaft angemessene, wenn auch in früheren Jahren nicht gerade übertrieben gut bemessene Besoldungen zu bewilligen. Die letzte Revision des Lehrerbesoldungsgesetzes zeigte, wie bereits erwähnt, die enge Verbundenheit von Staatspersonal und Lehrerschaft in Besoldungsfragen, kamen doch die mühsamen Verhandlungen zwischen Bernischem Lehrerverein und Regierung auf ihrem mit allerlei natürlichen, aber auch anderen Hindernissen gespickten Weg erst dann zum guten Ende, als die Bahn mit der Besoldungsreform für das Staatspersonal freigemacht war. Für das Staatspersonal brachte das Besoldungsdekret vom 13. Februar 1956 eine Erhöhung der Bezüge um 10%, nämlich eine Hebung des Reallohnes um 9%, der Teuerungszulagen um $\frac{1}{2}\%$ und neu die Anrechnung der Teuerungszulage auch auf dem nichtversicherten Teil der Besoldung, der bis 1955 nicht in Betracht fiel. In der Gesamtheit macht dies 10% aus.

Diese Revision spielte sich in der Öffentlichkeit recht harmonisch ab, gab aber in unserem Verbands um so mehr zu diskutieren. Im Gegensatz zu dem im grossen und ganzen homogen zusammengesetzten Bernischen Lehrerverein, ist der Bernische Staatspersonalverband eine sehr heterogene Organisation, deren Einzelglieder auch recht verschiedene Interessen verfechten und verteidigen müssen. Im Bernischen Staatspersonalverband sind organisiert, um Ihnen einen Einblick zu gewähren: die Professoren, die Obergerichte, die Zentralbeamten, die Bezirksbeamten (Gerichtspräsidenten, Regierungstatthalter, Oberförster, Betriebs- und Konkursbeamte, die Grundbuchverwalter usw.), die Assistenten der Universität, die Steuerexperten, die Automobilexperten, die Schulinspektoren, Ihre Kollegen von den Seminarien, Kantonsschulen, Techniken, Landwirt-

schaftlichen Schulen und staatlichen Erziehungsheimen, die Direktoren und Vorsteher der verschiedensten Anstalten, die Pfarrer, das Verwaltungspersonal, die Wegmeister und Oberwegmeister, das Polizeikorps, die Wildhüter, das Forstpersonal, die Fischerei- und Schifffahrtsaufseher, das Anstaltspersonal (Strafanstalten, Heil- und Pflegeanstalten, Erziehungsheime, landwirtschaftliche Schulen, kantonalen Spitälern, das Technische Hilfspersonal der Hochschule usw.). Sie werden verstehen, dass es nicht leicht ist, die Interessen dieser Kategorien immer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Es war für mich deshalb ein erhebender Augenblick, als sich im Januar 1956 bei der Beratung des regierungsrätlichen Vorschlages die Vertreter der verschiedenen Gruppen zu einer gemeinsamen Forderung zusammenfanden, gegenseitig Opfer bringend, und so aus kluger Überlegung die Einheit der Organisation wahrten, wohl wissend, dass nur ein starker und einiger Verband das Bestmögliche erreichen kann.

Nach diesem Rück- und Überblick möchte ich Ihnen von unseren Problemen, die uns gegenwärtig und für die nächste Zukunft beschäftigen, sprechen. Die Besoldungsrevision von 1956 konnte uns nicht in allen Teilen befriedigen. Unsere Verbandsdelegierten haben dies an der Abgeordnetenversammlung vom April 1956 in einer Entschliessung festgehalten. Sie beauftragten die Geschäftsleitung, der Regierung nicht nur den Dank des Staatspersonals auszusprechen, sondern auch mitzuteilen, dass diese Revision als erste Etappe betrachtet werde, der eine zweite folgen müsse. Die Ordnung von 1956 war für das Staatspersonal deshalb nicht befriedigend, weil seine Kolleginnen und Kollegen in der Eidgenossenschaft und in den Kantonen Basel-Stadt und Zürich und in einigen Städten, mit deren Besoldungen wir die besten Vergleiche ziehen können, besser entlohnt werden. Gerade dieser Tage wurde mir von einer unserer Untergruppen eine wohlgedachte und gründlich vorbereitete Eingabe zugestellt, die deutlich zeigt, dass z. B. das kantonale Verwaltungspersonal finanziell mit einigem Abstand hinter demjenigen der Eidgenossenschaft steht. Vergleiche der Besoldungen mit anderen kantonalen Berufsgruppen, wie Zentralbeamte, Bezirksbeamte, Ingenieure und Techniker, mit denjenigen der Eidgenossenschaft, kommen zu demselben Resultat. Nun ist Ihnen bekannt, dass im Bund die vom eidgenössischen Personal gewünschte 2. Etappe der Besoldungsreform den eidgenössischen Räten zur Behandlung vorgelegt wurde. Wir beabsichtigen, nach Abschluss der Beratungen im Bundesparlament für das bernische Staatspersonal ebenfalls einen Vorstoss bei der Regierung zu unternehmen, um unsererseits auch in einer zweiten Etappe mindestens diejenigen Ziele zu erreichen versuchen, die wir uns schon 1956 gesteckt hatten.

Sehr eng mit den Besoldungsfragen sind beim Staatspersonal die Klasseneinreihung und das Beförderungproblem verbunden. Das Staatspersonal wird nach dem sogenannten Anhang zum Besoldungsdekret in 20 Lohnklassen eingereiht, wobei Klasse 1 die höchste, Klasse 20 die niedrigste ist. Die Einreihung erfolgt nach den vom Regierungsrat erlassenen Richtlinien, die seinerzeit in Zusammenarbeit zwischen Personalamt und den Personalverbänden auf Grund von Berufsbildern ausgearbeitet wurden. Es würde zu weit führen,



Die Werkstätten für handwerkliche Inneneinrichtungen

hier im Einzelnen auf eine Besprechung dieser Richtlinien einzugehen. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass der BLV es in dieser Beziehung etwas leichter hat, weil die Beförderungsfragen für ihn eigentlich keine Rolle spielen, sind doch die Besoldungen für jede Kategorie gesetzlich festgelegt. Diese starre Regelung hat allerdings den Nachteil, dass auch für den tüchtigsten Lehrer nach Erreichung der Maximalbesoldung kein Aufstieg in eine höhere Klasse besteht im Gegensatz zum Staatsbeamten, der je nach Eignung und Fähigkeiten ganz bestimmte Beförderungsmöglichkeiten besitzt. Freilich hat dieses System auch seine Schattenseiten, führt doch das an sich lobenswerte Streben nach einer gehobeneren Stellung zu allerlei Unbeliebigkeiten, deren Folgen wir dann im Verband zu spüren bekommen. An einer möglichst gerechten Aufstiegsmöglichkeit mitzuarbeiten ist für den Bernischen Staatspersonalverband ein schönes, wenn auch nicht gerade dankbares Problem.

Ganz speziell werden uns in nächster Zukunft die Klasseneinreihung und die Beförderungen des weiblichen Staatspersonals beschäftigen. In der Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Änderung des Bundesgesetzes über das Dienstverhältnis der Bundesbeamten vom 22. April 1958, in der die Vorschläge über die Revision der Besoldungsskala des eidgenössischen Personals enthalten und begründet sind, steht über das weibliche Personal folgendes zu lesen:

«1. Für die in den Schreibkanzleien beschäftigten weiblichen Arbeitskräfte mit abgeschlossener kaufmännischer Ausbildung gilt die 23. Besoldungsklasse und für männliche, gleich ausgebildete, aber etwas vielseitiger eingesetzte Arbeitskräfte die 20. Besoldungsklasse als Ausgangsstellung, wobei die entsprechenden Mindestbesoldungen (Fr. 7260.— bzw. Fr. 7800.—) ebenfalls mit 20 Jahren ausgerichtet werden.»

Ich möchte mich hier nicht in die Angelegenheiten des eidgenössischen Personals und seiner Verbände einmischen, sondern lediglich die Tatsache festhalten, dass weibliches, kaufmännisch geschultes Personal (also Absolventinnen von Handelsschulen oder Töchter mit einer Verwaltungs- bzw. kaufmännischen Lehrzeit von 4 Jahren) zu Beginn der Dienstzeit 3 Klassen tiefer eingereiht werden, als ihre männlichen Kollegen mit derselben Vorbildung. Dies bedeutet praktisch bei fast gleicher oder gar gleicher Arbeit jährlich Fr. 540.— weniger Lohn. Im Kanton ist es ähnlich, werden doch Frauen meist 2 Klassen tiefer eingereiht als Männer und wer als Frau im Minimum von Klasse 17 beginnen muss, bezieht rund Fr. 6740.— an Bruttobesoldung (ohne Ortszulagen und ohne Sozialzulagen, sofern keine Unterstützungs-pflicht vorliegt, im Maximum — also nach 10 Dienstjahren — Fr. 9422.—. Das Problem der besoldungsmässigen Gleichstellung von Mann und Frau in der Verwaltung wird gegenwärtig lebhaft besprochen. Der schwei-

zerische Zentralverband des Staats- und Gemeindepersonals berief zur Behandlung dieser Frage im vergangenen Frühling eine Präsidentenkonferenz ein, an der eine Frau das Hauptreferat hielt. Sie stellte die einstimmig gutgeheissene Forderung auf, es möchten Mann und Frau in der Verwaltung bei gleicher Arbeit auch gleich entlohnt und es sollte die Frauenarbeit auf der Basis moderner Methoden neu bewertet werden.

Im Tätigkeitsbericht 1957 des Verbandes der Beamten und Angestellten der Eidg. Zentralverwaltung ist eine instruktive Zusammenstellung über die Bestrebungen zur Gleichstellung von Mann und Frau in der Bundesverwaltung zu lesen. Es wird dort auf die Einkommen der internationalen Arbeitskonferenz von 1952, die Beschlüsse der Eidg. Räte, die Berichte und Anträge des Bundesrates verwiesen.

Ebenfalls sind die Eingaben des Föderativverbandes des eidgenössischen Personals im Wortlaut publiziert, denen zu entnehmen ist, dass der Verband die Forderung aufstellt, die noch bestehenden Ungleichheiten möchten so rasch als möglich beseitigt werden. Der Bernische Staatspersonalverband steht auf dem gleichen Boden und wird sich energisch für die Gleichstellung der Frau bei gleichen Voraussetzungen einsetzen. Ihnen brauche ich ja nicht zu sagen, dass der Bernische Lehrerverein in seinen Eingaben zum Lehrerbessoldungsgesetz genau in derselben Richtung marschierte, postulierte er doch damals die Gleichstellung von Lehrer und Lehrerin.

Wenn wir also den Kampf um die Forderung nach Gleichstellung der weiblichen Staatsangestellten führen, befinden wir uns in guter Gesellschaft. Ich hoffe, dass wir in nächster Zeit etwas erreichen können. Wie dringend notwendig dies ist, möchte ich nur an einem einzigen Beispiel zeigen: Von unseren Sekretärinnen der Hochschulinstitute — sehr bescheiden als «Kanzleihilfin» bezeichnet — verlangt man neben anderen beruflichen Kenntnissen (Buchhaltung, Steno, Maschinenschreiben) die Fähigkeit, mindestens in Deutsch, Französisch und Englisch korrespondieren zu können und erwartet zudem von ihnen, dass sie für ihre Vorgesetzten die Fachliteratur verfolgen und zu ordnen vermögen. Für diese qualifizierte Arbeit sind sie nach 20, 25 und noch mehr Dienstjahren in den Klassen 16, wenn's hoch kommt 15 eingereiht mit einem Maximum von Fr. 9990.— resp. Fr. 10 560.—. Anderswo ist es etwas besser, aber trotzdem ist es an uns, die Verhältnisse zu überprüfen und Verbesserungen schaffen zu helfen.

Bis vor kurzem hatten wir uns sehr intensiv mit der Regelung der Ortszulagen zu befassen. Ohne auf die komplizierte Berechnungsart, welche die Grundlagen zur Bezugsberechtigung von Ortszulagen schaffen, einzutreten, erwähne ich nur, dass ausschlaggebend sind die Kosten für Wohnung, Nahrungsmittel, Heizung und der Aufwand für Steuern. Die eben zu Ende gegangene Neuregelung brachte neben den bisherigen 75 neuen Orten eine Erhöhung um ein bis zwei Klassen, wobei es sich freilich finanziell gesehen um relativ kleine Beträge handelt. Der Kanton kennt fünf Ortszulageklassen mit je Fr. 120.— Differenz und einem Maximum von Fr. 600.—. Bei den Beratungen über die Ortszulagen für die Lehrerschaft spielte meines Wissens die Abgelegenheit eine recht bedeutende Rolle. Auch für unser

Staatspersonal stand diese Frage lebhaft zur Diskussion. Persönlich begreife ich sehr gut, dass Polizeibeamte, Wildhüter und Pfarrer in verlorenen Dörfern oder unsere Angestellten in Bellelay, Tessenberg, Thorberg, Witzwil usw. die Ablegenheit geltend machten und namentlich nachdrücklich auf die vermehrten Kosten für Arztbesuch, Ausbildung der Kinder oder auch Besuche von Konzerten, Theatern und Weiterbildungskursen hinwiesen. Leider ist zur Lösung dieser Fragen noch kein Schlüssel gefunden worden, der die Tore zu einer gerechten Ordnung zu öffnen vermöchte. Die Lösung liegt nämlich darin, eine Definition für den Begriff Ablegenheit zu finden. Liegt sie in der Entfernung von der Hauptstadt? Liegt sie in den Reisekosten oder der Reisedauer? Ich habe in der Staatspersonalzeitung darauf hingewiesen, dass z. B. die drei Pfarrer von Radelfingen bei Aarberg, Rüschegg oder Trub für eine Reise nach Bern genau dieselbe Zeit aufwenden müssen wie ein Beamter aus Meiringen oder Pruntrut, um nach Bern zu gelangen, sofern sie öffentliche Verkehrsmittel verwenden müssen. Der Unterschied liegt nur in den Reiseauslagen. Haben aber alle die Betroffenen Kinder, die zur Ausbildung in Bern weilen, sind die Auslagen für Pension, Kleider usw. bei gleichen Ansprüchen wieder für jeden gleich hoch.

Sie sehen, diese Frage ist ziemlich kompliziert, wenn nicht gar komplex, und ich bin überzeugt, dass wir noch recht oft darüber diskutieren müssen.

Der Einbau der Teuerungszulagen in die Versicherung ist gegenwärtig hängig. Wir haben heute den etwas unbefriedigenden Zustand, dass 21% der Besoldung (ohne Orts- und Sozialzulagen) nicht versichert sind, wie bei der Lehrerschaft. Freilich werden auf den Renten genau dieselben Prozente an Teuerungszulagen ausgerichtet wie auf den Besoldungen des aktiven Personals. Aber 11% Teuerungszulage auf Fr. 1000.— Besoldung bedeuten in Franken nicht gleichviel wie 11% auf einer Rente von Fr. 650.—. Wir haben das Begehren um Einbau der Teuerungszulagen oder eines Teiles davon in die Versicherungskasse bei der Regierung angemeldet. Diese hat der Personalkommission bereits den Auftrag erteilt, entsprechende Vorschläge auszuarbeiten, was in nächster Zeit geschehen wird. Uns liegt vor allem daran, den Einkauf möglichst schmerzlos zu gestalten. Bei der letzten Besoldungsrevision hatte das Personal je nach Alter neben den ordentlichen Beiträgen (7%) zusätzlich noch ein bis vier Monatsbeträge zu bezahlen. Wir können jetzt unseren Staatsbeamten nicht schon wieder eine solche Leistung zumuten. Wir sind daher der Meinung, es sollte vorerst aus in erträglichen Massen gehaltenen Abzügen auf den Teuerungszulagen ein Fonds geschaffen werden, der nach einer gewissen Zeit und nach Erreichung einer bestimmten Grösse als Einkaufssumme in das Versicherungsvermögen übergeführt werden müsste. Wie erwähnt, befindet sich diese Frage im Studium, und wir hoffen, auf Jahresende eine brauchbare Lösung finden zu können. Auch die Kürzung der Teuerungszulagen der Rentner beschäftigt uns, und wir werden in nächster Zeit der Regierung eine entsprechende Eingabe unterbreiten.

Gegenwärtig bildet die Verkürzung der Arbeitszeit das wohl aktuellste Problem. Ich erwähnte bereits

eingangs, dass am Rande auch die Lehrerschaft davon berührt würde, nämlich mit der Einführung der Fünf-Tage-Woche. Wenn die Fünf-Tage-Woche allgemein eingeführt werden sollte, so könnte nach meiner Meinung die Schule nicht abseits stehen, es wäre denn, man würde ihr die Aufgabe überbinden, ausgerechnet an diesem neu eingeführten freien Tage für die Kinder der Feiernden vermehrte Aufsichts- und Erzieherpflichten zu übernehmen! Leider wird die Arbeitszeitreduktion beim Staatspersonal bei verschiedenen Kategorien auf erhebliche Schwierigkeiten stossen. Für das Verwaltungspersonal besteht heute schon die 44-Stunden-Woche und bei entsprechender Organisation würde sich diese Arbeitszeit sehr wohl auf 5 Tage verteilen lassen. Ganz anders ist es aber mit dem Personal anderer Gruppen. Wir können unsere Anstalten am Samstag nicht kurzerhand schliessen und die Insassen ihrem Schicksal überlassen, auch in den grossen landwirtschaftlichen Betrieben muss ständig Personal anwesend sein. Die heutige Arbeitszeit dieser Mitarbeiter erstreckt sich auf 56 bis weit über 60 Stunden pro Woche, bei den Aufsehern der Strafanstalten sogar zeitweise bis über 70 Stunden. Eine Arbeitszeitverkürzung bis auf 48 Stunden wird sich mit internen organisatorischen Massnahmen allein nicht durchführen lassen, vielmehr muss der Personalbestand erhöht werden. Dies bedeutet die Überwindung von zwei Hindernissen: einerseits die Bewilligung der notwendigen finanziellen Mittel seitens des Kantons und andererseits die Rekrutierung geeigneter Mitarbeiter. Ein Angestellter kostet den Kanton Fr. 8000.— bis 9000.—. Die notwendige Summe für 10, 20 oder mehr «Neue» ist bald ermittelt. Die Anstalten sind auch meist abgelegen, nicht alle ihre Zwangsinsassen sind Menschen, mit denen man gerne zusammenlebt. So üben, selbst wenn die Arbeitszeit verkürzt wird, weder der Lohn, noch die Vorsorge für Alter und Invalidität, noch die Art der Arbeit eine grosse Anziehungskraft aus, genügend qualifiziertes Personal auslesen und anstellen zu können.

Sie sehen, verehrte Kolleginnen und Kollegen, es harren dem bernischen Staatspersonal und seinem Verband der Aufgaben in Hülle und Fülle! Wir werden sie je nach Dringlichkeit nach bestem Willen und Können zu lösen versuchen. Bei unserer Arbeit ist aber von ausschlaggebender Bedeutung, dass wir nach aussen als starke und einige Berufsorganisation auftreten und uns auch mit andern Personalverbänden zum gemeinsamen Vorgehen finden können. Dies war bis jetzt der Fall: ich hoffe, es werde so bleiben.

Zum Schluss sei mir noch eine Bemerkung erlaubt. Bis jetzt sprach ich nur von unseren Anliegen und Sorgen, nicht aber von denjenigen unseres Vertragspartners, des Staates und seiner verantwortlichen Organe, des Grossen Rates, des Regierungsrates und der zuständigen Amtsstellen, vorab des Personalamtes. Ich darf feststellen, dass alle bisherigen Verhandlungen nach Berner Brauch ruhig und sachlich geführt wurden, so ruhig sogar, dass im Wahlkampf vor den letzten Grossratswahlen in der Wahlliteratur «gewissen Verbandsvertretern» vorgeworfen wurde, sie stünden mit den Behörden auf zu gutem Fusse. Das war kein Berner, der das geschrieben hat, sonst wüsste er, dass man bei uns mit Poltern, Radaumachen und ruheloser Betriebsamkeit

nichts erreicht, wohl aber mit ruhiger Sachlichkeit meist zum guten Ziel kommt. Wir haben bis jetzt bei den Behörden viel Verständnis für unsere Anliegen gefunden, und ich bin überzeugt, dass dies auch in Zukunft so sein wird. Wir dürfen aber bei aller energischen Verteidigung unserer Interessen nie vergessen, dass auch der Staatsangestellte Bürger mit allen Rechten und Pflichten seines Arbeitsgebers ist und sowohl als Stimmberechtigter wie als Steuerzahler am Gedeihen und Ansehen des Staates interessiert ist. Überbordende Forderungen können nicht gestellt werden, aber was dem Diener des Staates gehört, das soll ihm gewährt werden. Wenn deshalb unsere Begehren nicht alle auf einmal verwirklicht werden können, so geht es doch schrittweise vorwärts und für uns gilt die gute, bewährte Devise: «Nüt nahlah gwinnt!»

K. Geissbühler

Das ominöse Turnkleid

Der Schreibende ist also derjenige, kurz gesagt, der bequeme, haltlose Lehrer in vollem «Ornat».*

Damit die Leser etwas besser informiert werden, stellt sich das rüdicke Schaf vor: Vor Ihnen steht, in Sack und Asche, ein recht jugendlicher Endsfünfziger mit doppeltem «Lempen»; trotz Dr. Bircher und Waerland sind an seinem Knochengestell hundert Kilo Lebendgewicht aufgehängt; die Extremitäten sind zugehörigen Orts mit Krampfadern verziert; seine Brust- und Rückenbehaarung beschämt seinen Militärturner; er ist auch dazu verdammt, lebenslänglich ein Bruchband zu tragen; er ist Rheu- und Asthmatiker, sein Herz etwas ramponiert. Diese Lappalien aber ausgenommen, ein recht appetitlicher Mocken, etwa wie Gotthelfs Michel als Grossvater. Leser ohne Phantasie seien auf Nr. 32 des Nebelspalters hingewiesen, der arme Sünder ist für Seite 8 Modell gestanden.

Schauen wir ihm jetzt beim «idealen» Turnen zu. Unser Adonis steht, nur in Turnhosen, deren Kaliber übrigens nicht leicht zu beschaffen ist, vor seiner Klasse. Schon so ein gefundenes Fressen für jeden Karikaturisten – eine Beleidigung aber für Kinderaugen: die attraktiv verzierten, dünnen und schneeweissen Spatzenbeinchen unter diesem weiten «Hosengeschlötter» – einfach abschaulich, ekelhaft.

Nun turnt er vor und mit. Locker schwingt er seine Ärmchen, kräftig wippt er vorwärts zum Berühren des Bodens mit der flachen Hand (ohne aber in den Knien nachzugeben). Aber spätestens bei der dritten Beugung dreht sich die Welt vor ihm, der Atem stockt, links in der Brust beginnt das bekannte Stechen. Da er nicht mehr weiter turnen kann, sollte er wenigstens zählen, aber der Schnauf fehlt, also klatschen... aber die Hände haben sonst genug zu tun. Die Hosen sind ihm über die rundliche Fülle hinuntergerutscht, der Bauch wölbt und dehnt sich stolz über den Hosenbund hinaus, die verdammten Hosen wollen noch weiter rutschen, also rasch Ordnung gemacht vor 60 kritischen Augen. Das Turnen geht weiter, das Spiel beginnt von vorne, bis er, um Ruhe zu haben, die Hosen in die «Grittele» hinaufreisst. Welch erhebenden, beispielhaften Anblick bot und bietet er bei diesen Manipulationen den neugierigen Aufpas-

sern! Zeitlebens werden die Kinder sich dieser Höhepunkte erinnern, an Klassenzusammenkünften werden sie dieses Thema lang und breit ausquetschen, noch nach Jahrzehnten. Einige wenige Kinder aber werden sich mit Recht für ihren Lehrer schämen, weil er sich nicht mehr Zurückhaltung auferlegte.

Trage er doch einen Trainer, dann werden die anstössigen Dinge verdeckt! Tat er. Aber auch der Trainer rutscht ständig über den ganzen Globus hinunter und bietet in diesem Zustand, besonders von hinten, einen wirklich vorbildlichen Anblick: Der Hosenboden sitzt bei den Knien unten – der Lehrer ein fertiger Clown!

Also hinauf mit dem Hosenbund! Nun ziehe Herr Ae. einmal seinen Trainer bis fast zu den Brustwarzen hinauf, so wie Dickwänste oft gezwungen sind, und er betrachte nun nicht nur sein Brustbild vor einem hohen Spiegel. Diesen Anblick möge er seinen Schülern und Schülerinnen ersparen, sonst macht er sich als Exhibitionist verdächtig und bekommt es mit der Polizei zu tun.

Jawohl, die äußere Aufmachung bedeutet mehr als eine Staffage; sie verkörpert eine bestimmte innere Haltung: Wer kein Adonis mehr ist, blamiere sich nicht vor den Schülern, beleidige nicht ihr ästhetisches Gefühl, mache sich selber und den Lehrerstand nicht lächerlicher, als unbedingt nötig ist! Der Angeprangerte könnte nun seine «Haltlosigkeit» auch noch weltanschaulich verbrämen, begnügt sich aber zu erwähnen, dass ein grosser Heide es schon vor Jahrtausenden als lächerlich empfand, wenn Väter sich wie Buben aufführten, um jung zu scheinen, um der Jugend zu buhlen. Genügt diese Vertiefung?

Womit gar nichts gegen irgendwelches Turnkleid gesagt sei, so lange es von den Kindern und dem übrigen Publikum noch als schicklich empfunden werden kann. Merkt es der Träger selber nicht, höre er auf den guten Rat seiner Frau oder eines wahren Freundes.

Herrn Ae. kann der bequeme Turnlehrer versichern, dass er auch einmal glaubte, nur halbblutt und hamolgebräunt könne man Turnunterricht erteilen. Da betrachtete er 1934, zweite Hälfte August, in einer bernischen Kleinstadt während zwei Wochen täglich mehrmals folgendes Bild: Turnplatz zwischen Turnhalle, Markthalle und Badanstalt. Der wohl in den Vierzigern stehende *hauptamtliche* Turnlehrer der Primarschule eröffnet die Stunden in vollem «Ornat», im günstigsten Falle ohne Kittel. Freiübungen turnt er weder vor noch mit, das erstere besorgen gelenkige Buben. Weder Hoch- noch Weitsprünge führt er selber aus. Zuerst hatte der Zaungast für diesen «Chlaus» nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Je öfter er aber zuschaute, desto mehr stieg seine Achtung vor diesem grossen Könnern.

Vertiefen wir uns in ein zweites Bild: Vor zirka 10 Jahren führte den Schreiber eine Schulreise am gleichen Turnplatz vorbei. Ein in den Dreissigern stehender Lehrer in vollem «Ornat» leitete gerade das Völkerballspiel

Freundlich und rasch bedient,
gut und zuverlässig beraten!
Buchhandlung H. Stauffacher
Bern Aarbergerhof



* Siehe «Berner Schulblatt» Nr. 17/18 vom 9. August, S. 296.

einer Bubenklasse. Und wie sie spielte! Wir schauten aus ganz kurzer Distanz eine geraume Weile zu, es war eindrucklich genug. Keine Kinderstimme zu hören, kein Händeklatschen, selten ein leiser Pfiff. Getroffene schritten ohne weiteres ins Ausserfeld, «Übertreter» gaben den Ball sofort der Gegenpartei; der Lehrer schien völlig überflüssig. Würde die Klasse wohl besser, disziplinierter gespielt haben, wenn der Leiter die Pfeife im Dress bedient hätte.

Woraus man zweimal schliessen könnte: Der Dress macht den guten Turnlehrer noch lange nicht aus. (Nur

nebenbei, vorsichtshalber: der Schreiber zählt sich zu den ganz schlechten Turnlehrern.)

Darf er, der Angeprangerte, zur weiteren Vertiefung, noch einige ketzerische Fragen stellen? Waren unsere Seminarturnlehrer Nobs und Bandi saloppe und haltlose Männer? Herr Nobs brachte es doch sogar fertig, im Mantel Turnunterricht zu erteilen. Und der unvergessene Jakob Liechti? Er leitete Lehrerturnkurse in blauen Militärhosen samt Hosenträgern.

So, und nun fallet nur weiter und recht munter über mich her!
... r

Gewerbe-Schüler und -Schülerinnen

Dem Jahresbericht 1957/58 der Gewerbeschule der Stadt Bern seien die drei folgenden interessanten Einzelheiten entnommen:

1. Die Tabelle des Schüler- und Schülerinnenbestandes und deren Gliederung nach Berufsgruppen und besuchten Schulen zeigt folgendes Bild:

| Schüler und Schülerinnen nach Berufsgruppen | Sommersemester 1957 | | | Wintersemester 1957/58 | | |
|--|---------------------|-------------------|-------|------------------------|-------------------|-------|
| | Es haben besucht | | | Es haben besucht | | |
| | Primar- schule | Höhere Schulen | Total | Primar- schule | Höhere Schulen | Total |
| Pflichtschüler | | | | | | |
| Abteilung Metallgewerbe | 1044 | 634 | 1678 | 973 | 653 | 1626 |
| Abteilung Baugewerbe | 841 | 351 | 1192 | 732 | 351 | 1083 |
| Abteilung Ernährungs- und Bekleidungsgewerbe . | 502 | 236 | 738 | 450 | 263 | 713 |
| Abteilung Graphisches und Kunstgewerbe | 389 | 355 | 744 | 365 | 371 | 736 |
| Total Pflichtschüler | 2776 | 1576 | 4352 | 2520 | 1638 | 4158 |

Womit neuerdings der Beweis erbracht wäre, dass auch der ehemalige «Nur!»-Primarschüler den Weg zu einem Beruf findet, eine Drillerei im 3. und 4. Schuljahr, die Abrichtung auf die Übertrittsexamen und die Angst der Eltern für die Zukunft ihrer Sprösslinge zweck- und gegenstandslos sind. Wann endlich sehen übereifrige Drillmeister, irgeleite Schulkommissionsmitglieder und überängstliche Eltern das ein?

2. Ferner meldet der Bericht:

«In letzter Zeit häufen sich die Gesuche von Lehrmeistern, die erklären, dass es aus betrieblichen Gründen nicht möglich sei, ihre Lehrlinge am Freitagnachmittag in die Gewerbeschule zu schicken. Die Gewerbeschule könne die Lehrlinge am Samstagvormittag für den Unterricht aufbieten.»

Direktor A. Müller folgert u. a. daraus:

«Die vollwertigen Arbeitskräfte, die in den besten Lebensjahren stehen, verlangen für sich eine Verkürzung der Arbeitszeit und begründen diese Forderung mit der grösseren Arbeitsintensität in den Betrieben. Unter den gleichen Bedingungen arbeiten auch die Lehrlinge, die sich in der Zeit der grössten körperlichen und geistigen Entwicklung befinden. Für diese Gruppe Jugendlicher würde dann die 44-Stundenwoche und die 5-Tage-Woche nicht angewendet, wenn sie am Frei-

tagnachmittag im Betrieb und am Samstagmorgen in der Berufsschule arbeiten müssten.»

3. Zur Frage der 44-Stunden-Woche und der 5-Tage-Woche äussert sich Direktor Müller wie folgt:
«... Mit diesen Problemen haben sich alle grösseren Berufsschulen in industriellen Gegenden des Landes auseinanderzusetzen. Es ist deshalb ein Gebot der Zeit, dass alle an der Berufsbildung beteiligten Kreise, Behörden, Berufsverbände und Schulverbände eine tragbare Regelung suchen und festlegen.
Mit dem Problem der Arbeitszeitverkürzung hängt aufs engste dasjenige der Freizeitgestaltung zusammen. Namentlich in städtischen Verhältnissen schadet die längere Freizeit vielen Menschen, weil sie den Versuchungen der modernen Vergnügungsindustrie erliegen. Wenn einmal die meisten Betriebe zur 5-Tage-Woche übergehen, kann der freie Samstag für die berufliche Weiterbildung ausgenutzt werden. Strebsamen Lehrlingen könnte eine vertiefte naturwissenschaftliche, zeichnerische, sprachliche und allgemeine Bildung vermittelt werden. Den Erwachsenen wäre es möglich, eine gründliche, systematische Weiterbildung zu pflegen, ohne dass sie den Arbeitsplatz aufgeben müssten. Es würde dies einen wertvollen und wesentlichen Beitrag der Berufsschule zur Lösung des Freizeitproblems darstellen.»

Also die gleichen Bedenken und Sorgen und die daraus sich ergebenden Pflichten wie bei der Lehrerschaft der Volks- und Mittelschulen!

Zur Würde des Bettags gehört die Stille

FORTBILDUNGS- UND KURSWESSEN

Jugendlager in Österreich

Wiederum wurde die Schweiz vom österreichischen Bund für alkoholfreie Jugenderziehung eingeladen, an seinem Lager teilzunehmen, das jedes Jahr in malerischer Landschaft durchgeführt wird.

Letztes Jahr kannten sich die schweizerischen Abgesandten kaum. Unterdesen haben sich im letzten Frühjahr Seminaristinnen und Seminaristen aus der ganzen Schweiz zu einer Verbindung «*Felicitas*» zusammengeschlossen, so dass das Nachbarland dieses Jahr mit Felicitanern besetzt werden konnte.

Das Lagerthema «*Volk und Heimat*» konnte die Eidgenossen vielleicht ein wenig verwirren, weil sie dachten, sie würden auf solch nationaler Ebene nichts mitzureden haben. Wer aber solche Einwände hegte, merkte bald, dass viele österreichische Probleme, die aufgegriffen wurden, auch für die Schweiz gelten oder wenigstens gegolten hatten und gar nicht so selbstverständlich waren, wie er immer geglaubt hatte.

Das Thema für den ersten Tag «*Soziale Bedeutung der Abstinenz in Österreich*», verschaffte einen interessanten Einblick in die Zustände des Nachbarlandes.

Die beiden folgenden Vorträge über «*Volk-Heimat*» und «*Volkumsarbeit*» tasteten sachte an Begriffen wie Volk, Heimat Staat und Vaterland herum, die von entfernter Warte aus betrachtet immer relativer erschienen und so klare Definitionen, wie sie so gerne angestrebt werden, von vornherein ausschlossen. Sogar der vortragende Hochschuldozent für Volkswissenschaft behandelte sein Thema in aller kritischen Korrektheit derart vorsichtig, dass immer klarer wurde, dass vieles, was im Volk seit Jahrhunderten verankert liegt, nicht einfach ohne weiteres in abstrakte Regeln eingeengt werden kann.

Durch die vielseitigen Aussprachen, die meist daran arbeiteten, den Staat Österreich auch als Heimat zu sehen, wurde auch in den Schweizern das Vaterlandsgefühl neu geweckt, um so mehr noch, weil sie merkten, dass der Staat, in dem jeder wohnt, nicht zugleich auch Heimat ist, dass diese Identität Staat = Heimat vielmehr durch Jahre hindurch wachsen muss.

In einem Jugendlager kann bekanntlich nicht nur diskutiert werden. Der jugendliche Erlebnistrieb kam denn auch voll auf seine Rechnung; denn die vier Tage waren durch Wanderungen, Singen und Volkstanzen voll ausgefüllt.

Von der täglichen Abendgestaltung wäre ausser den gesanglichen Darbietungen und den Laienspielen das Lagerfeuer nicht wegzudenken gewesen, dieses symbolische Feuer, das jede Nacht von neuem seine Funken austeilte, dass sie ein Jahr lang, bis zum nächsten Lager, nicht verlöschen sollten. —kz—

VERSCHIEDENES

Jugendherberge Champex VS

Kollegen, die ihre Schulreise noch nicht gemacht haben oder noch ein Lager durchführen möchten, seien auf die diesen Sommer neu eröffnete SJH Champex aufmerksam gemacht. Sie ist vorläufig nur einfach eingerichtet, eignet sich aber gut für Übernachtungen und für Lager mit nicht allzu viel Teilnehmern. Ob die JH ausgebaut wird, d. h. ob die Einrichtungen ergänzt werden, hängt davon ab, ob sie viel besucht wird. Ich war eine Woche mit einem Ferienlager dort, und wir alle waren sehr zufrieden. Das Essen war reichlich und gut zubereitet, das Einvernehmen mit der Leiterin sehr gut. Champex ist Ausgangspunkt für viele sehr schöne Wanderungen vom einfachen Ausflug bis zur anspruchsvollen Bergtour.

Wer dieses Jahr nicht mehr Gelegenheit hat, möge sich Champex fürs nächste Jahr vormerken; es wäre schade, wenn die JH an diesem idealen Ort wieder eingehen würde. Anmeldungen an die Geschäftsstelle Bern der SJH. G. Wälti

HUMOR — Besinnung

Aufgeschnappt...

Im Eisenbahnwagen unterhält sich hinter meinem Rücken ein Knirps mit einem Erwachsenen: «Hüt isch üsi Lehrere chrank gsy. Aber es isch ke grossi Freud gsy; i ha zum Ougenarzt müesse!»

*

Rezitieren an der Schlussfeier. Ein Fünfteler kommt zur Stelle in Bässlers «Skiläufer», wo der bedrängte Vater nochmals auf seine «Teueren» zurückblickt. Er sagt es aber anders: «Noch einmal fällt sein trüber Blick auf seine Teuerung zurück!» — Kinder und Narren...

*

Urteil eines ehemals sehr schwachen Primarschülers über die Fortbildungsschule: «Da lehrt me itz öppis; da het me jedi Stung e angere Lehrer!»

*

Winterszeit — die Lektion dauert schon einige Minuten. Plötzlich zuckt ein Sechsklässler zusammen, hantiert irgend etwas unter seinem Pult und zischt zum Nachbarn: «Itz hani no e Schneeballe im Sack!» —t

L'ECOLE BERNOISE

Le testament spirituel de M^{me} de Verneuil

Il existe aux Archives Morel, à Corgémont, un dossier bien insignifiant en apparence, mais qui présente tout de même un intérêt considérable: «Manuscrit de Madame de Verneuil à sa fille Louise». Un cahier de quelques pages jaunies, couvertes d'une écriture malhabile, et reliées par un simple fil blanc. Il est daté de Sisteron, le «8 de may 1795».

Les de Verneuil étaient une famille noble de Provence. Comme tant d'autres, ils avaient été dépouillés de leurs biens à la Révolution. La dernière descendante, Louise de Verneuil, la filleule de M^{me} de Cabris, la sœur du grand Mirabeau, épousa le frère du doyen Charles-Ferdinand Morel, François, qui s'était établi à Pertuis, en Provence, au lendemain de la Révolution.

Se sentant mourir, M^{me} de Verneuil désira laisser à sa fille un document qui lui serve de viatique. Non pas seulement une lettre, mais un véritable testament spirituel, dans lequel elle pourrait aborder les problèmes essentiels de l'existence, et continuer à éclairer sa fille, par delà le tombeau.

M^{me} de Verneuil avait sans doute reçu dans sa famille une éducation soignée. Elle avait participé à la vie brillante d'une famille de la noblesse provençale, prenant part aux réceptions, visitant les pauvres en compagnie de sa mère et assistant aux conversations de personnages en vue du monde des arts et des lettres, de la politique et de la religion. Elle n'avait pas reçu d'instruction méthodique, ce qui explique la forme primitive de son testament. Mais sa culture était soignée, et ses conseils en extremis révèlent une intelligence brillante et un cœur

généreux. Sans doute, bien des pensées de cette aristocrate paraîtront désuètes aux jeunes gens d'aujourd'hui. Elles n'en conservent pas moins toute leur valeur morale, et certaines d'entre elles prennent même une éloquence et une actualité remarquables. Qu'on en juge.

«Sisteron, le 8 may 1795.

»Ce n'est point, ma chère enfant, pour exciter ta sensibilité que je cherche à vivre dans ta mémoire, en te donnant des conseils sur la conduite de la vie. J'espère t'être encore utile lorsque je ne serai plus, je remplis le devoir d'une mère, et je répare autant que je le puis les défauts de ton éducation, que j'ai malheureusement négligée, non par défaut de tendresse ou de zèle, mais par une suite de la faiblesse de mon tempérament et en trop cédant à ta volonté. Tu sais, ma chère fille, à combien de maux j'ai été sujette depuis plusieurs années. Si j'ai pu regretter la vie que nous passions ensemble, c'était parce que je ne pouvais me séparer de toi sans douleur, et parce qu'il m'était affreux de te laisser isolée et éloignée de parents qui pussent, comme moi, te suivre et te fortifier dans de bons principes. Ecoute donc les avis d'une mère tendre qui n'existe que pour toi.

»Je te recommande d'abord de rester attachée et fidèle à ta religion. Elle t'assurera une règle sûre pour ta conduite et une consolation dans toutes les peines de la vie. Quand on a secoué le joug de la religion, on est bien près d'oublier les lois de l'honneur et de la vertu. On vit dans un état de trouble et d'incertitude, on n'est plus bien avec soi-même. On peut bien avoir quelques moments de plaisir, mais on n'a plus de vrai bonheur. Songe que tout nous vient de Dieu: que nos maux sont souvent une punition de nos fautes et un bienfait de sa justice. Je pense qu'à ma mort Dieu me fera miséricorde, que mon âme sera toujours occupée de toi, que je veillerai sur toi, et que nous serons enfin réunies pour ne plus nous séparer. Ainsi pense quelquefois au dernier moment, non pas pour t'attrister, mais par attachement pour ta mère et pour mieux apprécier les vicissitudes de cette vie passagère.

»Ne laisse jamais échapper l'occasion de rendre service. Sois bonne, compatissante, généreuse, et ne crois pas qu'il soit nécessaire d'avoir de la fortune pour exercer cette dernière qualité. On trouve toujours plus pauvre et plus malheureux que soi. Aide tes amis et les gens de bien pour eux et pour ta propre satisfaction. Apprécie à leur juste valeur les biens de ce monde pour t'en servir avec ordre, sagesse et économie. Fais-en un tel usage que la mort même ne puisse t'en ravir le fruit.

»Tu as, ma chère enfant, un tempérament vif, un sang brûlant, qui t'exposent aux maladies inflammatoires. Je te recommande d'éviter les excès en tous genres et de suivre un régime très doux. Si tu t'en écarter, tu auras beaucoup à souffrir. Rappelle-toi les soins que j'ai pris de ton enfance. Je remplissais les devoirs d'une mère tendre, je suivais l'impulsion de mon cœur. Mais si je n'eusse pas employé tant de précautions, il est probable que je ne t'aurais pas conservée. Ménage donc ta santé, en se bien portant, on est propre à tout.

»Ce n'est pas seulement aux ouvrages de mains que je te conseille de t'occuper. Il faut que tu formes, que tu éclaires ton esprit par des lectures choisies. Evite les romans et les livres frivoles, ils sont dangereux dans la

jeunesse, inutiles à tout âge. Ils empêchent de prendre le goût des ouvrages instructifs. On finit par s'en dégoûter, il n'en reste rien, et l'on n'est plus à temps de se livrer au goût des études solides, qui moins attachantes au premier abord, ont d'autant plus de charme qu'on est plus avancé, qui enfin portent le calme dans notre âme lorsqu'il nous survient des chagrins et des contrariétés. Pour les choix, adresse-toi à des gens d'esprit et honnêtes qui te dirigeront toujours bien.

»Rappelle-toi les avis que Madame de Lambert donnait à sa fille: c'est dans la jeunesse qu'il faut établir sa réputation, son crédit, sa fortune. Dans la jeunesse, tout aide; dans un âge avancé, on n'a plus que la raison et la vérité, qui ne gouvernent pas le monde. Ne te laisse pas séduire par la nouveauté, et quand tu seras dans une position douce et supportable, crois que tout changement est dangereux. Ne forme donc pas de grands projets, mais tâche de faire un bonheur solide en tirant parti de tout ce qui se trouve autour de toi, en te pliant aux circonstances, sans trop chercher à plier les circonstances à tes désirs. Cela est d'autant plus dangereux que tu as trop de vivacité dans le caractère, dans l'imagination et le tempérament. Il faut donc diriger avec choix ta pensée. Tâche de prendre le goût des plaisirs simples, de ceux qui sont d'accord avec la modestie et les bonnes mœurs et qui ne trouvent point d'obstacles dans le défaut de fortune. Je t'assure, ma chère et tendre amie, que cela n'est point chimérique; les plaisirs que j'ai goûtés en prenant soin de toi, en me livrant à mes espérances sur toi, sont supérieurs à tous ceux que j'ai goûtés lorsque je vivais dans un monde agréable et agité. Avec des goûts simples et des amis vrais, la pratique de la bienfaisance et de la religion, on est heureux le cours de la vie, et l'on avance avec calme jusqu'à la fin de la carrière.

»L'inapplication, l'imprudence, la curiosité et la légèreté sont les défauts qui égarent une jeune personne. Evite-les. Sache t'occuper. La vie est si courte qu'il faut employer le temps d'une manière agréable et utile.

»Je te recommande surtout de mettre le plus grand soin, la plus grande prudence, dans le choix de tes liaisons. N'en forme jamais qu'avec des personnes qui jouissent d'une réputation intacte. Il faut te défendre de la séduction de ton bon cœur. Ce n'est point par toi-même qu'il faut juger les personnes dont tu voudras faire tes amies, c'est d'abord par l'opinion publique. Si l'on est malheureusement injuste à leur égard, tu dois les plaindre, leur rendre service si tu le peux, mais ne point former de liaisons intimes. Tu partagerais le blâme auquel elles sont exposées et tu ternirais ta réputation. L'imprudence dans ta conduite t'ôterait de la considération. Ce sera principalement le caractère et la réputation de tes amies qui fixeront l'opinion sur ton compte, à ton entrée dans le monde. Les amies sages et prudentes te feront éviter les écueils. De cela dépend peut-être le sort de ta vie...

»Lorsque le temps sera arrivé pour toi de faire choix d'un époux, ne te laisse pas séduire par un faux brillant, par des apparences extérieures, ni même par une apparence de sensibilité ou de passion. Attache-toi aux qualités essentielles, à celles qui ont le même prix dans toutes les époques de la vie. Une bonne réputation, des mœurs, un caractère doux, une fortune honnête ou un état qui

assure l'existence, enfin une bonne santé. Voilà ce qui est absolument important, et ce qui doit fixer ta destinée.

»Le lien du mariage t'imposera la soumission à la volonté de ton mari. Tu ne négligeras rien pour lui rendre la vie douce. Tu étudieras son caractère. S'il y avait dans ton ménage quelques moments de contrariété, tu feras en sorte que le public ne s'en aperçoive jamais. Tu songeras qu'une femme partage toujours la considération dont jouit son mari. Tu ne souffriras jamais qu'on remarque ses défauts en ta présence, et s'il faisait quelque gaucherie, quelques étourderies, tu auras l'art de les dissimuler et de les réparer sans avoir l'air de t'en être aperçue, et surtout sans avoir jamais l'air de la supériorité.

»Ce n'est pas en montrant de la passion à un mari qu'une femme se fait aimer solidement. C'est en regardant toujours avec grâce et avec plaisir les marques de sa confiance et de son estime. C'est par de la douceur, de l'attention, un caractère égal, une conduite sage et soutenue. Nous sommes nées pour une vie monotone et dépendante, il nous faut de la douceur et de la patience, de la raison, de la sensibilité. Il faut que nous trouvions du plaisir à remplir les devoirs domestiques. Il nous faut de la gaieté sans étourderie, du discernement et du goût unis à de la simplicité.

»Il ne convient pas qu'une femme se mêle à l'intrigue, ni à la politique, ni même de trop chercher à briller par quelque moyen que ce soit. Il n'est pas jusqu'au goût de l'étude qui ne soit dangereux, en ce qu'il singularise et détourne des soins du ménage qui sont notre véritable affaire.

»Conserve cette sérénité qui fait plaisir à contempler; en conduisant ta maison en bonne ménagère, en remplissant exactement tes devoirs tu éprouveras une joie intérieure qui part de la pureté de l'âme, et dont aucun autre bien ne peut dédommager. Si tu veux qu'on te voie avec plaisir, ne songe point à montrer de l'esprit, mais à faire valoir celui des autres sans flatterie. Ne te permets jamais une épigramme, ni un mot de méchanceté, et ne te compare jamais aux autres, car les comparaisons nous font toujours des ennemis.

»Si tu as des enfants, il serait bien à désirer que tu puisses suivre l'indication de la nature, et les nourrir toi-même; mais sur cet objet il faudra, vu ta constitution, que tu consultes l'état de ta santé. En te nourrissant j'ai consulté la nature et mon cœur. J'ai toujours languï depuis, mais comme je le crois, mes soins ont contribué à te fortifier, je ne puis avoir de regret aux maux que mon dévouement m'a fait éprouver. C'est par une vie sobre et réglée que je me suis soutenue depuis lors.

»L'éducation de tes enfants doit être ton affaire la plus essentielle. Accoutume-les à une vie laborieuse, afin que, s'ils sont pauvres, ils ne perdent pas courage et profitent de leur jeunesse pour s'assurer de l'aisance dans un âge avancé. C'est à quoi l'on est sûr de réussir avec une bonne conduite.

»Instruis-les à mettre leur confiance en Dieu et à demeurer unis, pour se donner réciproquement des consolations et des ressources dans tous les événements futurs. Apprends-leur à pardonner à ceux qui leur auraient fait du mal, surtout s'ils sont malheureux. Déve-

loppe leur sensibilité, mais évite de l'affaiblir par trop d'épreuves. Si tu raisones avec eux, fais en sorte que l'expérience leur fasse sentir la justesse de tes raisonnements. Apprends-leur à être simples, vrais, attentifs. Donne-leur de bonne heure des principes sages, et du respect pour la religion et les mœurs. Accoutume-les à écouter leur conscience. Nous avons au fond de l'âme un instinct naturel qui, malgré les faux jugements, les critiques et les éloges, nous avertit quand nous faisons bien ou mal. On est presque toujours content quand on ne lui résiste pas.

»Si tu es dans l'impossibilité de donner beaucoup d'instruction à tes enfants, apprends-leur à s'expliquer avec vérité, avec simplicité, netteté et sans prétention. Eût-on peu d'esprit, on est toujours sûr de captiver l'attention lorsqu'on raconte avec modestie et vérité, lorsque ce n'est pas de soi qu'on cherche à occuper.

»Je désirerais, ma chère fille, que tu lusses cet écrit deux fois l'année. Je ne l'exige point, mais je t'en prie. En ayant cette condescendance pour ma dernière volonté, tu me donneras une marque de souvenir, d'attachement et de reconnaissance. Je te prie de le lire avec attention, et d'y avoir recours en diverses circonstances. Les conseils d'une mère sont bons à tout âge, et j'espère que tu en sentiras la vérité. Tu connaîtras les vœux que je forme pour que tu mènes une vie pure et sans tache, qu'on ne peut goûter qu'avec une conscience tranquille. Si jamais tu pouvais t'égarer, t'oublier un moment, oh! ma chère fille, songe à ta mère, parle-lui, consulte-la comme si elle pouvait t'entendre; relis cet écrit et reviens à toi le plus promptement possible. Il est de l'humanité de faire des fautes, et on peut les réparer en se hâtant. Mais il ne faut jamais repousser la voix de son cœur, ni le souvenir d'une tendre mère. Plus on diffère, plus on a de faiblesse, et on se plonge dans le malheur.

»Si tu parviens à un âge avancé, je pense qu'avec un peu de philosophie tu sauras apprécier les biens de ce monde à leur juste valeur. Il n'en est aucun qui puisse avoir quelque prix sans la satisfaction intérieure que donne la vertu et la bienfaisance. La Providence est bonne; elle nous entoure d'une foule de biens qui sont à la portée de tous. La nature est si belle, si féconde; il n'y a que ceux qui ont le goût dépravé qui ne sachent pas y trouver mille sources de jouissances. Tout semble fait pour le bonheur des gens de bien, et si l'on éprouve des privations, ce n'est qu'au lieu de regarder autour de soi, on veut chercher des biens factices et éloignés, qui une fois mis à notre portée nous paraîtraient bien inférieurs à ceux que nous avons sous la main. Je t'assure ma fille, et je te l'ai déjà dit, que dans mes années de pauvreté et de malheur, j'ai eu autant de plaisir et de jouissances que dans les premières années de ma vie, que j'ai passées dans un monde brillant.

»En quittant ce monde, songe que nos âmes se réuniront. Vois dans ce moment le commencement d'une existence heureuse et sans fin pour les gens de bien. Que cette idée fasse disparaître la répugnance que nous avons naturellement à quitter la vie. Je ne crois, ma chère amie, te quitter que pour un temps. J'ai la confiance qu'après ma mort j'aurai toujours les yeux sur toi. Tu occuperas toujours mon âme, tu ne cesseras de m'intéresser également, je te verrai toujours comme une partie de moi-même.

»Adieu, chère fille, adieu. Je te dis l'adieu le plus tendre. Mais c'est au revoir dans un pays plus heureux. Songe à ta mère, non pour t'affliger, mais pour la chérir toujours; pour que, quand nous nous rejoindrons, nous n'ayons jamais discontinué de nous aimer. Verneuil.

»Je te prie de donner trois louis aux pauvres pour moi, en une fois, ou par parties, comme tu voudras.»

Nous avons tous gardé de nos parents des lettres qui, mieux que les photographies, nous conservent leur image et leur pensée. Nous les relisons parfois, et leur souvenir monte en nous vivant et tendre. La fille de M^{me} de Verneuil, qui éleva à son tour plusieurs enfants étroitement unis les uns aux autres, ne manqua pas sans doute de relire ces pages, non pas deux fois, mais plusieurs fois chaque année, à toutes les époques de sa vie, pour retrouver l'image de sa mère, pour l'interroger, et lui demander assistance: «Il ne faut jamais repousser la voix de son cœur... La Providence est bonne... J'ai la confiance qu'après la mort j'aurai toujours les yeux sur toi...»

Pour copie conforme: Ch. Junod

Rubrique de la langue

Va

Cacao et chocolat. Le *chocolatl* des Aztèques était une boisson à base de cacao qui semble avoir eu la faveur des conquistadores, puisque ces derniers en rapportèrent l'usage en Espagne, usage qui bientôt devait gagner la France où cette boisson continua d'être désignée sous le même nom de *chocolat*. *Cacao*, mot aztèque lui aussi, ne désigne non pas la boisson comme certains le croient chez nous, mais uniquement le fruit dont la pulpe broyée et mélangée à du sucre donne alors le *chocolat*, boisson ou aliment de même base. Les Anglais, dont on aime généralement à emprunter le vocable, demanderont eux aussi un *chocolate* à la serveuse d'un salon de thé, à moins, bien sûr, qu'ils ne s'en tiennent à leur thé traditionnel.

«**Zwieback**» et «**Einback**». Ce que les Allemands nomment *Zwieback* (de *zwei*, deux, et *backen*, cuire) n'est autre que notre *biscotte* au sens étymologique identique (de l'italien *biscotto*, biscuit, composé du préfixe latin *bis* et de *cotto*, participe passé du verbe *cuocere*, cuire). Mais les biscottes sont faites à partir d'un pain qui lui n'est cuit qu'une fois et que l'on appelle tout naturellement *Einback* en Suisse alémanique (je ne garantis pas l'orthographe de ce dernier terme qui ne me semble pas faire partie du vocabulaire allemand). En français, avec moins de précision culinaire dans la signification étymologique, cette sorte de pain, moulé et sectionné, au goût rappelant assez celui de la brioche, se nomme du *pain brioché*. L'expression est plus longue, moins expressive peut-être, mais au moins elle est française et, pour cela seul, elle vaut d'être préférée.

«**Biscôme**». Les petits cochons de la foire du Trône tout aussi bien que les ours confectionnés dans quelque pâtisserie bernoise pittoresquement nichée sous une arcade, tous ces animaux moulés dans la pâte d'un pain dans la composition duquel entrent le miel et les épices, sont, est-il besoin de le dire, faits en *pain d'épice*. Notre terme régional de «*biscôme*», pour désigner le *pain d'épice* auquel on avait l'habitude, lors de la Saint-Nicolas à

Fribourg, de donner la forme silhouettée d'un évêque, semble, disons-le en passant, tirer son origine du mot *episcopus* (évêque), devenu, par aphérèse et altération phonétique, *biscope*, d'où «*biscôme*».

Jus. Considéré comme friandise par les enfants d'autrefois, boudé par ceux d'aujourd'hui, le *jus de réglisse* se dit parfois chez nous, par abréviation, simplement *jus*, ce qui est incorrect. Abrégeons, soit, mais en conservant le mot le plus significatif, et disons: un bâton de *réglisse*, des bonbons à la *réglisse*.

Tresse et natte. Certes, la différence entre ces deux synonymes est assez malaisée à faire. *Natte*, bien que désignant avant tout un tissu, un tapis grossièrement fait de brins de matières végétales entrelacés, se voit attribué aussi, par extension, le sens de tresse régulière faite au moins de trois brins ou cordons. Un pain, un petit pain, figurant des brins entrelacés sera dit une *natte*, comme on dira de même une *natte* de soie, une *natte* de fils d'or et d'argent. Notons encore que l'on fera avec raison la différence entre les *nattes* tombant sur les épaules d'une fillette ou d'une jeune fille et une tresse de cheveux roulée autour de la tête, de façon à la recouvrir entièrement. Mais cette dernière différence n'est pas absolue et l'emploi de *natte* plutôt que celui de *tresse* ne relève guère que de l'usage qui, pour n'être pas toujours logique et explicable, n'en doit pas moins être respecté.

«**Soupe au pain**». La soupe de pain est dite *panade* et chacun donnera sa préférence à ce mot d'une syllabe plus court que l'expression «soupe au pain» parfois entendue chez nous. Ne sommes-nous pas au siècle où tout doit être bref, même les mots?

«**Œuf au plat**». Bien qu'on entende dire parfois «œuf au plat», *œuf sur le plat* n'en reste pas moins l'expression correcte.

«**Stock**». «*Stock*», dans le parler de la Suisse alémanique, désigne la *purée de pommes de terre*, que l'on désignera par le simple terme de *purée*, si l'on sait d'avance de quelle sorte il s'agit.

«**Griess**». Sans m'étendre plus longuement non plus sur cet autre terme germanique, je ne ferai que remarquer que le mot allemand *Griess* désigne la *semoule*.

Marcel Volroy

A L'ETRANGER

U.R.S.S. 7500 livres à la minute. En 1957 on a publié en U.R.S.S. 1 100 000 000 de volumes – soit 7500 à la minute – dans les 85 langues de l'Union.

Les auteurs étrangers les plus lus en U.R.S.S. sont les français, et parmi ceux-ci Victor Hugo et Jules Verne arrivent largement en tête. Au cours des dernières années, cependant, on s'est efforcé de faire connaître au grand public les œuvres d'écrivains français du XX^e siècle, et les livres de Saint-Exupéry, de Roger-Martin du Gard, de Vercors et de Louis Aragon sont très appréciés.

L'auteur étranger le plus lu en Union soviétique est sans conteste Jack London. Les œuvres de O. Henry, de Théodore Dreiser et de Mark Twain jouissent également d'une grande popularité. Les auteurs anglais les plus lus sont Dickens, H.-G. Wells, Daniel Defoe, Swift, Galsworthy et Shakespeare.

Depuis quelques années un nombre important d'œuvres de la littérature arabe ont été traduites en Union soviétique. Le tirage pour les deux dernières années s'élève à 2 380 000 volumes.

Unesco

Espagne. *Le cinéma dans la lutte contre l'analphabétisme.* En Espagne le Ministère de l'éducation a attribué un prix de 25 000 pesetas à un scénario inspiré de «Don Quichotte»; ce film est destiné à la lutte contre l'analphabétisme.

Au cours de la Semaine du cinéma ont eu lieu récemment en Espagne des conférences et des expositions organisées par des enseignants. Ces manifestations ont eu pour thèmes l'information des masses, le cinéma pour enfants, la psychologie, le cinéma et l'école, etc. Les organisateurs de cette Semaine du cinéma s'efforcent ainsi de mettre au point des méthodes modernes relatives à l'emploi du cinéma dans l'enseignement et l'éducation en général. *Unesco*

Etats-Unis. *Collection unique de livres scientifiques exposée aux Etats-Unis.* Une collection d'éditions originales des grands livres qui, d'Aristote à Einstein, ont forgé la pensée scientifique de l'humanité a été exposée à New-York au cours des dernières semaines. Intitulée «Cent œuvres maîtresses de la science», cette exposition présente de nombreuses éditions originales anotées par leurs auteurs.

C'est le Grolier Club, groupement privé de collectionneurs new-yorkais, qui a organisé cette manifestation. Après avoir dressé une liste des principaux ouvrages de l'histoire de la science, les organisateurs se sont mis à la recherche des exemplaires les plus remarquables de ces livres. Ils ont obtenu ainsi une collection absolument unique des chefs-d'œuvre de la littérature scientifique.

Parmi les livres exposés citons un exemplaire dédié de «De Revolutionibus», de Copernic; un exemplaire du «Dialogue» de Galilée offert par ce dernier à son protecteur le duc

de Toscane; la «Cosmographie» de Ptolomée, qui est le plus ancien atlas connu, et les épreuves de «L'Origine des Espèces» corrigées et anotées par Darwin.

Ces livres ont été rassemblés grâce à des collectionneurs privés et à de grandes institutions telles que la Bibliothèque du Congrès de Washington et la Bibliothèque scientifique A.-M. Gorki de Moscou. *Unesco*

Royaume-Uni. *Le rôle de l'éducation dans la vie nationale.* Une grande exposition patronnée par l'Union nationale des enseignants du Royaume-Uni aura lieu l'année prochaine à Londres en vue de montrer comment l'école prépare la jeunesse britannique à participer à la vie de la nation. Elle montrera le rôle qui revient aux établissements d'enseignement les plus différents et donnera un aperçu des nombreuses carrières qui s'offrent aux jeunes des deux sexes après leur éducation scolaire.

Les organisateurs de l'exposition s'attacheront à retracer l'histoire du système de l'enseignement au Royaume-Uni et mettront en valeur les méthodes et l'équipement modernes qu'on y utilise. Outre la présentation de certaines œuvres réalisées par des enfants et par des étudiants, des cours-types seront organisés avec la participation de centaines d'écoliers et d'écolières, d'étudiants et de professeurs. Des concerts, des représentations théâtrales et d'autres activités scolaires ou para-scolaires auront lieu dans le cadre de cette exposition.

La préparation de cette manifestation a été confiée à des représentants des différents degrés de l'enseignement et des services d'orientation professionnelle; ils bénéficient de l'assistance des Ministères du travail et de l'éducation. *Unesco*



Für den naturkundlichen Unterricht

Insektengläser

Insektennadeln
Chemikalien
Reagentien
Farbstoffe für Mikroskopie
Photo-Chemikalien
Labor-Gläser

Wir führen auch kleinste Aufträge
sorgfältig aus.
Für Besprechungen
bitten wir die geehrte Lehrerschaft
in der Apotheke vorzusprechen.

Prompter Postversand

Dr. O. Grogg CHEMIKALIEN REAGENTIEN für Wissenschaft und Technik
BERN

Christoffel-Apotheke Tel. 3 44 83 Christoffelgasse 3

Der Einkauf
bei der
MIGROS
hilft Ihnen
besser leben!

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** 1/2 Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
THUN

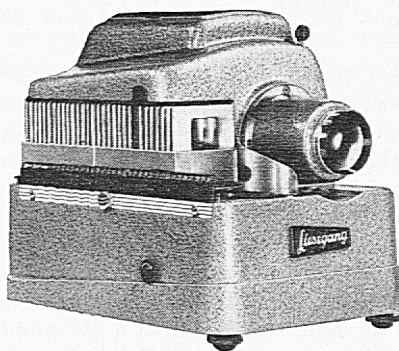
Uhren jeder Art,
grösste Auswahl
am Platze
Bälliz 36



Das Berner Spezialgeschäft

wird von der Lehrerschaft besonders geschätzt,
denn es bietet:

- ▶ erstklassige Ware, freundliche Bedienung
- ▶ grosse Auswahl, günstige Preise
- ▶ unverbindliche Auskunft, Dokumentation



Jetzt ist die rechte Zeit

um in unserm
Vorführraum in
aller Ruhe die
verschiedenen neuen
Kino- und Dia-
Projektoren unver-
bindlich anzusehen

BERN, Kasinoplatz 8

INTERIEUR KUNSTHANDWERK



Der kleine Laden für das schöne Geschenk
Herrengasse 22 Bern Telefon 20174

Preiswerte **Einrahmungen**
in gediegener Ausführung • Reproduktionen
und Ölgemälde

R. Oester Kunsthandlung, Bern
Bund esgasse 8
Telephon 30 92

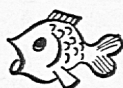
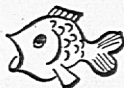
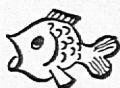
Herren- und Knabenkleider

Eigenfabrikation



von der Wolle
bis zum Kleid
deshalb **vorteilhafter**

Verkauf: Wasserwerksgasse 17 (Matte), Bern Telefon 22612

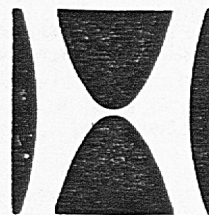


Komplette **Aquarien** und **Terrarien-Anlagen**



Bern 26262

Das Spezialgeschäft für
Einrichtungen in Schulen



WOHN GESTALTUNG
HEYDEBRAND SWB
BERN

METZGERGASSE 34
TELEFON 031 36137